

Das Waldviertel

Blätter für Heimat- und Volkskunde des niederösterreichischen Waldviertels.

In Verbindung mit dem Verein für Landeskunde und Heimatschutz von Niederösterreich und Wien und Oesterreichischen Burgenverein / Oeffentliches Organ des Stadt-Museums Drosendorf, der Krahulek-Gesellschaft Eggenburg, der Heimatmuseen in Gmünd, Horn, Krems, Langenlois, Raabs a. d. Thaya, Spitz a. d. Donau, Waidhofen a. d. Thaya und des Museums der Stadt Zwettl.

Erscheint sechswöchentlich. Erscheinungstage: 15. Jänner, 1. März, 15. April, 1. Juni, 15. Juli, 1. September, 15. Oktober, 1. Dezember l. J.

Schriftleitung, Verwaltung und Anzeigenannahme: Waidhofen an der Thaya, Kirchenplatz, Niederösterreich.

Jahresbezugspreis 1934: Für Oesterreich ganzjährig S 3.50, halbjährig S 2.— (Einzelheft 50 g), im Auslandsversand um S 1.— für Portospfesen mehr.

Die Abmeldung vom Bezuge kann nur im Monate Dezember jedes Jahres erfolgen.
Oesterreichisches Postsparkassenkonto D-6173.

1. Jahrg.

1. März 1934

Folge 2

Inhalt:

Der Markt Weikertschlag an der Thaya einst und jetzt. Von Schuldirektor i. R. Franz Wirth, Weikertschlag an der Thaya.

Die Senftenberger Kirchengrüfte. Von Oberlehrer Bertold Kamitz, Senftenberg.

Waldviertler als Studenten an italienischen Universitäten. Von Rektor Anton Gutmandlberger, Wien-Steinhof.

Der Gaststedendialekt. Von Franz Bötzl, Krems an der Donau.

Johann Georg Grasel und seine Kameraden. Von Univ.-Prof. Dr. Robert Bartsch, Wien.

Bilder:

Weikertschlag nach Stoikner.

Weikertschlag: Marktplatz mit Prangersäule nach Franz Bilko. (Aus „Der getreue Eckart“.)

Treppelzug bei Dürnstein (nach einer Litographie von Jakob Alt, 1819).

Für Beiträge, die ohne Vorbehalt eingesandt wurden, ist redaktionelle Aenderung vorbehalten. Unverlangt einlangende Manuskripte müssen, wenn hiefür Honorar verlangt wird, mit entsprechendem Hinweis versehen sein. Rücksendung erfolgt nur bei Rückporto. Beiträge, die auch in anderen Zeitungen erscheinen, werden nicht honoriert und müssen den Vermerk „frei“ tragen. Genaue Anschriften, deutlich schreiben!

Heimat- und volkskundliche Beiträge über unsere Waldviertler Heimat sind sehr erwünscht, desgleichen solche über das Wirtschaftsleben und die kulturellen Bestrebungen des Waldviertels, und ergeht an alle Heimatgenossen, die sich in dieser Richtung betätigen, die Einladung zur Mitarbeit. Den Verschönerungs-, Museal-, Volksbildungsvereinen, Fremdenverkehrsverbänden, den heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaften der Bezirksschulbehörden und Gemeindeverwaltungen, den Heimatverbänden der Waldviertler in Wien, den Wirtschafts- und Kulturverbänden jeder Art wird für ihre Tätigkeitsberichte und Aufrufe an die Oeffentlichkeit Raum gewährt. Es wird gebeten, sich mit der Schriftleitung ins Einvernehmen zu setzen.

Eigentümer, Herausgeber, Verleger und verantwortlicher Schriftleiter: Hans Haberl jun., Waidhofen an der Thaya. — Druck: „Albrecht Dürer“, Wien, VII., Bandgasse 28.

An alle Bezieher!

Es ergibt an alle in der Heimat lebenden Bezieher die herzliche Bitte um Bekanntgabe der Anschriften ihrer in Wien, sonst auswärts oder im Auslande lebenden Verwandten oder Bekannten und im besonderen an alle Wiener Bezieher um Bekanntgabe der Anschriften von Landsleuten in Wien, damit der Verlag diesen die grüne Heimatzeitschrift zur Ansicht senden kann. Gerade der Waldviertler in der Fremde ist ein begeisterter Leser der Zeitschrift, die ihn geistig mit der geliebten Waldheimat innig verbindet.

Allen Einsendern von Anschriften im voraus den besten Dank!

3 Bitten!

1 + 1 = 2. Die Bezieher werden gebeten, die Zeitschrift durch eifrige Weiterempfehlung verbreiten zu helfen. Wenn jeder Bezieher im Jahr nur einen einzigen Bezieher wirbt, und das ginge bei einigem guten Willen leicht, so könnten wir die Bezieherzahl verdoppeln und die Zeitschrift schöner ausstatten, die Inhaltsseiten vermehren, mehr Bilder und Kunstbeilagen geben und schließlich die Zeitschrift, statt wie jetzt achtmal jährlich, zwölfmal erscheinen lassen. Jeder Bezieher arbeitet daher für sich selbst, wenn er die kleine Mühe nicht scheut und einen Bezieher wirbt.

Das Waldviertel im Bild. Unter diesem Titel will sich der Verlag eine große Sammelbildermappe des Waldviertels zusammenstellen. Alle Orte in ihren schönsten Gesamt- und Teilsichten, alle Burgen, Schlösser, Ruinen, Klöster, Stifte und Kirchen und alle landschaftlichen Schönheiten unserer Heimat sollen in dieser Sammlung vertreten sein. Es ergibt daher an alle Bezieher die Bitte, dem Verlag Ansichtskarten von ihrer engeren Ortsheimat zu senden. Die Vorderseite der Karte soll möglichst unbeschrieben bleiben. Bitte, scheue keiner von den Beziehern die kleine Ausgabe und sende jeder wenigstens eine Karte. Dazu wird bemerkt, daß Ansichtskarten, die keinen anderen Text als den Namen und die Anschrift des Absenders tragen, nur mit einer 3-Groschen-Marke (nicht 12-Groschen-Marke!) zu frankieren sind!

Heimatbücher. Der Verlag ist daran, sich für den Gebrauch seiner Mitarbeiter und der Schriftleitung eine möglichst vollständige Sammlung aller auf das Waldviertel bezughabenden heimat- und volkstümlichen Werke und Schriften usw. anzulegen und bittet, da ihm die Eigenbeschaffung geldlich nicht möglich ist, um entsprechende Buchspenden. Allgemein heimatföndliches und einschlägiges historisches Schrifttum ist gleicherweise erbeten. Allen verständnisvollen und hochherzigen Spendern entbietet der Verlag schon jetzt den herzlichsten Heimatdank!

Briefkasten.

Dringend gesucht werden die Folgen 1, 3 und 7 vom Jahrgang 1930. Wer von den Beziehern eine dieser Folgen entbehren kann, wird mit Dank im voraus um die Einsendung an den Verlag ersucht.

Anschriftenänderungen sind stets unter Anführung der alten Anschrift bekanntzugeben. Bitte das zu beachten.

Reg.-Rat Prof. I. N. Ignaz Bachmayer, Mödling. Für die Karte, die wir tatsächlich noch nicht besaßen, unseren besten Dank. Ergeb. Grüße!

Stadtmuseum Krems.

Der Verwaltungsausschuß des städtischen Museums Krems hat seinen Jahresbericht über das Jahr 1933 vorgelegt, der wieder eine rege museale Tätigkeit und recht erfreuliche Fortschritte erkennen läßt. Die zahlreich eingelaufenen Spenden wertvoller Gegenstände für das Haupt- und Weimuseum, die wegen Mangel an Raum hier leider nicht angeführt werden können, zeugen von einer sehr anerkenntniswerten Anteilnahme der Bevölkerung. Die Stadtgemeinde hat einem schon seit Jahren dringenden Bedürfnis nach Erweiterung zum Teil abgeholfen, indem sie einige Räumlichkeiten im alten Dominikanergebäude, welche durch die Ueberführung des städtischen Archivs in das Rathaus frei geworden sind, für Museumszwecke zur Verfügung stellte und mit finanzieller Unterstützung von Seiten der Sparkasse Krems entsprechend ausgestatten ließ. Dadurch wurden ein Raum für

eine Wirtsstube und ein Ausstellungsraum für Bilder neuerer Künstler, welche die Sparkasse Krems beigelegt, gewonnen. Die Eröffnung derselben erfolgt im nächsten Frühjahr. Sehr rühmend ist auch das verständnisvolle Entgegenkommen einzelner Grundbesitzer beim Freilegen vorgeschichtlicher Fundstellen. Reiche wissenschaftliche Ausbeute ergab die Aufdeckung prähistorischer und römischer Fundplätze. Im Osten von Mauern kamen auf dem Grunde des Herrn Fritz Weichert ein gemauerter römischer Keller und auf dem Ader des Herrn Gendarmerieinspektors Franz Haunzwickel zwei römische Gräber (darunter ein Doppelgrab mit einer runden Fensteröffnung in der Trennungswand) zum Vorschein, die mit den übrigen in den letzten Jahren hier gemachten Funden zur Klärung der Frage über die Lage und Ausdehnung des alten Favianaes wesentlich beitragen. Auf dem Ader des Wirtschaftsbesitzers Josef Fritz in Thallern wurde ein frühbronzezeitliches Grab mit vier Skeletten und Beigaben, auf dem Grunde des Wirtschaftsbesitzers Ferdinand Schreßl in Höbenbach eine jungsteinzeitliche Abfallgrube mit seltenem Inhalt bloßgelegt, und gelegentlich des Baues der neuen Wirtschaftsstraße am Wachtberg kamen mehrere Lagerplätze altsteinzeitlicher Jäger mit Feuerstellen und eiszeitlichen Tierknochen (zum Teil mit Bearbeitungsspuren) zutage.

Zur Aufstellung der neuen römischen Funde (Referent Hofrat Dr. Rud. Weißhäupl) mußten vier Schaufasten neu in Verwendung genommen werden. In der prähistorischen Abteilung (Referent Direktor Alois Brudner) wurden die neuen Funde sowie die bisher im Depot verwahrten zahlreichen Steinabrisse aus der Strobl'schen Auffammlung vom Hundstiege, dann ein hallstattzeitliches Brandgrab aus Kuffern und Nachbildungen zweier eiszeitlicher Bemessfiguren und des Schädels eines Mammutjägers aus Mähren aufgestellt, ferner Fundarten, Bilder u. a. angebracht.

In der Abteilung für Volkskunde und im Bibliotheksraum (Referent Hofrat Dr. J. v. Sponner) wurde durch Umstellungen eine bessere Einseitigkeit geschaffen. Die Bibliothek erhielt wieder eine größere Anzahl wichtiger Schriften und Bücher heimatföndlichen und prähistorischen Inhaltes.

Die „Schmidtsammlung“ (Referent Kommerzialrat Josef Oser) gewann durch die Aufnahme vieler Bilder aus der Schule des Kremser Schmidts, die aus dem Nachlasse des kunstsinigen Arztes Doktor Karl Salomon in Stein stammen. Das Weimuseum (Referent Studienrat Dr. Hans Blöckinger), das sich der besonderen Gunst der weinbautreibenden Bevölkerung erfreut, zeigt wieder eine Menge wertvoller Neuerwerbungen, zu denen vor allem ein von Herrn Schulrat Franz Viberich künstlerisch hergestelltes Diorama mit Dürnstein und dem Donaubereich vor 280 Jahren gehört.

Haupt- und Weimuseum waren vom Ostersonntag bis 1. November an allen Sonn- und Feiertagen von 10 bis 12 Uhr, im Sommer täglich von 10 bis 12 Uhr geöffnet. Die Gesamtzahl der Besucher beträgt im Hauptmuseum 1661, im Weimuseum 1560; unter diesen befinden sich 10 korporative Besuche und 29 Schulen. Die Zahl der ausländischen Besucher war im Vergleich zu früheren Jahren recht gering, welcher Umstand sich auch auf die Einnahmen sehr ungünstig auswirkte. Wegen der finanziellen Notlage des Gemeindehaushaltes mußten auch von Seiten der Stadtgemeinde die diesjährigen Beiträge stark gekürzt werden. Außer der Subvention durch die Stadtgemeinde erhielt das Museum Geldunterstützungen noch durch die Sparkasse und die Spar- und Vorschuklasse sowie durch zahlreiche Gönnerbeiträge. Für alle Spenden an Geld und Gegenständen sowie für alle unentgeltlich geleisteten Arbeiten und sonstiges Entgegenkommen spricht die Museumsleitung den herzlichsten Dank aus und bittet um weitere Unterstützung ihrer im Dienste der Heimat stehenden Bestrebungen.

Der Verwaltungsausschuß hat im abgelautenen Jahre sein treues Mitglied Schulrat Josef Christlbauer durch den Tod verloren. Als neues Mitglied wurde Herr Hofrat Dr. Adolf Stolz, Kreisgerichtspräsident i. R., aufgenommen. Die Verwaltungsgeschäfte besorgten: Obmann Kommerzialrat Josef Oser, Obmannstellvertreter und Leiter des Weimuseums Studienrat Dr. Hans Blöckinger, Kassier Studienrat Dr. Anton Niegel, Geschäftsführer Direktor Alois Brudner, Bibliothekar Hofrat Dr. J. von Sponner, Konservator Hofrat Dr. Rudolf Weißhäupl.

Alois Brudner.



I. Jahrg.

15. Jänner 1934

Folge 1

Der Markt Weikertschlag an der Thaya einst und jetzt.

Von Schuldirektor i. R. Franz W i r t h, Weikertschlag a. d. Thaya.

Mag die niedlich und malerisch gelegene Sommerfrische Weikertschlag an der Thaya auch keine Weltwunder bergen, so ist der Ort doch wegen seiner Geschichte äußerst interessant, die sich urkundlich zurückverfolgen läßt bis ins tiefe Mittelalter. Um 1230 war Weikertschlag bereits ein Markt und dienten hier Gewerbsleute und der Mautner sowie 15 Hofstätten dem Landesfürsten (Dopsch, a. a. O., I.) Im Orte bestanden zwei landesfürstliche Höfe, deren einer dem Geschlechte der Weikertschlager (von 1178 bis ins 15. Jahrhundert erweisbar; — Fontes XI 12; Notizenblatt 1859, 109) verliehen war. Als Namengeber für den Ort dürfte einer dieser Lehensherren, Wichhard, in Betracht kommen. Weit älter ist der Name des Flusses Thaya, der schon den Kelten um das Jahr 985 zugeschrieben wird und Taja, das heißt die Schweigende, weil sie leise dahinschleicht, hergeleitet wird. Laut einer Abbildung Wischers von 1672 bestand auf dem Marktplatz ein starker, viereckiger Turm mit achteckigem Obergeschoß. Der Markt hatte in den Religionskriegen schwer gelitten und wurde 1755 durch Feuer zerstört. Seit dem 14. Jahrhundert hat er einen Bestandteil der Herrschaft Drosendorf gebildet und wird Weikertschlag im Anfang dieses Jahrhunderts in einer Aufzeichnung Markt genannt. (k. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv zu Wien.) Nähere Bestimmungen über das Marktrecht und andere Privilegien sind im sogenannten 40. Rügezettel der Marktrechte zu Weikertschlag (1603) enthalten. Der Titel heißt dort in der damals üblichen Schreibweise: Sie ist vermerkt der ruezettel des marktsrechten zue Weickertschlag — 1603 jahr. (N. Ö. Weisthümer von Gustav Winter, II.) Eine genaue Abschrift der Marktrechte und anderer Begünstigungen wurde in die hiesige Gemeinde-Bücherei aufgenommen. Kaiser Josef I. bestätigte noch 1710 den Banntaiding, das Wappen, Jahrmarkt und andere Freiheiten von Weikertschlag. Als aber 1781 die Gemeinde wieder um die Bestätigung ihres „Privilegiums“, d. i. des Banntaidingtextes, ansuchte, waren sowohl die Kammerprocuratur als die n.-ö. Regierung der Ansicht, daß nur die zwei Jahrmärkte zu bewilligen seien. In diesem Sinne erstattete auch die böhmisch-österreichische Hofkanzlei Vortrag an den Kaiser und dieser resolvierte (1788) dem Vortrage gemäß. (Archiv des k. k. Ministeriums des Innern a. a. O.) Die Burg Weikertschlag, einst eine mächtige Grenzfestung, lag auf dem felsigen Schloßberge. Nach dem Aussterben der Babenberger (1246) betrachtete sich — König Ottokar von Böhmen als ihr rechtmäßiger Besitzer und forderte sie noch 1276 von König Rudolf von Habsburg zurück, da sie ihm feindselig entrissen worden sei. (Lichnowsky, Habsburg I, undatierte Briefe, Nr. 66.) Doch verblieb sie den Habsburgern. Im 14. Jahrhundert wurde die Burg durch eine Hinterlist von den Raub-

rittern Peter Hillebrand, Heinrich Dürrenteufel von Jaispitz und Heinrich von Neuhaus eingenommen. Die Herzoge Wilhelm und Albrecht IV. belagerten und zerstörten aber die Burg (1399), die nun nicht mehr aufgebaut, sondern mit Drosendorf vereinigt wurde. 1633 war davon noch ein Burgstall (Burgstelle) und Vorräte von Steinen vorhanden. Heute ist die Burg Weifertschlag spurlos verschwunden. Die noch heute sichtbare Ruine auf dem Pankratius-Hügel ist Kapellenruine. Die vormals auf dem Hügel über dem Orte gestandene und mit Meßlizenz versehene St. Pankratiuskapelle dürfte wahrscheinlich zu der auf diesem Berge einst bestandenen Raubritterburg gehört haben. Die Kapelle wurde 1784 abgetragen und eine Glocke derselben dem anschließenden Orte Oberndorf überlassen. Das kleine, bescheidene Glöckchen, das aus dem Wallfahrtskirchlein St. Pankratius stammte, hatte ein Gewicht von $17\frac{1}{2}$ Kilogramm und wurde im Jahre 1723 von dem Meister Christoph in Krems gegossen. Im Thayaflusse aufgefunden, kam das Glöcklein mit Bewilligung des guten Pfarrherrn nach Oberndorf und dort hing es durch manches Menschenalter in einem offenen hölzernen Glockenturm, rief Fromme und Unfromme zum Gebete, machte auf große Feuersgefahr aufmerksam und begleitete Hunderte von braven Ortsangehörigen auf dem letzten Abschiedsweg.

Als im Jahre 1912 durch eine bedeutende Geldspende der Frau Josefine Zach aus Wien und durch die werktätige Mithilfe mehrerer Hausbesitzer von Oberndorf der Bau eines offenen Kapellchens „Sankt Josef“ mit einem massiven Turm ermöglicht wurde, da fand auch das alte historische Glöckchen in demselben Aufnahme. Als im Jahre 1917 die Kriegsnot aufs höchste gestiegen war und Tausende von Kirchen- und Kapellenglocken zur Kriegsverwendung einberufen wurden, da waren auch unser geliebtes Oberndorfer Glöcklein nebst zwei Glocken der Pfarrkirche dabei, um teilzunehmen an dem Begräbnisse der altersschwachen Monarchie Oesterreich. Die Glocken wurden schwer vermiszt und — kamen nicht wieder. Der Glockenturm in Oberndorf war seit dieser Zeit verwaist und allgemein beklagte man den Verlust des historischen Glöckchens aus dem Wallfahrtskirchlein auf dem Pankratiusberge, der sich in den Fluten des Thayaflusses spiegelt. Im Jahre 1920 wurde von der rührigen, äußerst wohlthätig wirkenden Theatervereinigung Oberndorf-Weifertschlag eine neue Glocke im Gewichte von 38 Kilogramm bei der Berndorfer Gießerei angeschafft und Oberndorf hat wieder eine Glocke. Zu den sehenswerten, althistorischen Wahrzeichen des Marktes gehört ferner die Pfarrkirche zum heiligen Stephan. Sie ist eine der ältesten der Gegend (1155). Schon im Jahre 1188 überließ Bischof Theobald von Passau das Vorschlagsrecht für die Besetzung der Kirchen in Waldkirchen, Niklasberg oder wie es damals hieß Kirchberg, und Fistrize, d. a. Bristrik in Böhmen, dem Richard von Weifertschlag. (Monumenta Boica XXVIII a 259.)

Im 14. und 15. Jahrhundert gilt die Pfarre als landesfürstlich (Hippolytus, 1863, 150; Schmieder, Matricula 12).

Doch hatte das Stift Geras schon von Herzog Friedrich II. (vor 1246) einen Schutzbrief wegen dieser Pfarre erhalten, deren Besitz sie auch gegen König Ottokar 1261 verteidigte. (Archiv 1849, 20, 36.) Im Jahre 1353 erscheint der erste Pfarrer — Weigand — mit Namen. 1544 waren Kirche und Pfarrhof in schlechtem Bauzustande. Erstere brannte 1659 ab, ein gleiches Schicksal traf sie 1755, worauf der Abt Paul III. von Geras die entstandenen Schäden durch solide Neu- und Umbauten beseitigte. Unsere Stephanskirche ist eine gotische, dreischiffige Basilikanlage mit geradem Chorabschlusse und Westturme, um 1760 stark barockisiert. Besonders kunstvoll ausgeführt sind die großen steilovalen Bilder des Mittelschiffes, welche die zwölf Apostel in Landschaft, im Hintergrunde ihre Marterung darstellen und über dem Triumphbogen das Bild: Kreuzigungsgruppe (alle Bilder stark gedunkelt, um 1740). Ueber dem Hauptaltare thront die heilige Dreifaltigkeit, mit Wolken und Cherubsköpfchen, von großen anbetenden Engeln umgeben. Seitlich vom Altare erheben sich große Statuen von vier Heiligen. In einem reich geschnittenen Rahmen sehen wir als Altarbild die Hinrichtung des heiligen Stephanus (1730). An der Rückwand des Altares befindet sich eine kleine, jedoch

hochinteressante, vergitterte, rechteckige Nische, das Gitter schmiedeeisern, mit einer Bordüre mit eingeblendetem Rankenornamente; der Mittelteil aus diagonal gelegten Bändern, vor denen eine ausgeschnittene, ursprünglich wohl bemalte Darstellung angebracht ist, Madonna mit Kind, stehend, in Glorie zwischen vier Engeln. (Anfang des 16. Jahrhunderts.) Der Kirchturm beherbergt in seinem Glockenhaus vier Glocken, von denen zwei erst im Jahre 1931 durch die Bemühungen des hochwürdigen Herrn Pfarrers Gilbert Müllner und die werktätige Mithilfe der Pfarrkinder von der Glockengießerei Pfundner in Wien geliefert werden konnten. Friede sei ihr Geläute! Das geräumige Gotteshaus wurde im Vorjahre in seinem Innern erneuert. In dem sorgsam gepflegten Friedhof, der



Weikertschlag nach Stoigner.

die Kirche rings umschließt, fesselt der Karner (Beinhaus), dessen Krypta eine Unmasse von Totenschädeln und Gebeinen aufgenommen hat, unsere Aufmerksamkeit.

Ein altherwürdiges Erinnerungszeichen an längst vergangene Zeiten steht auch mitten im Orte auf dem Marktplatz die Prangersäule (1735) mit der Figur eines Kriegers, der im Volksmunde „Prangerhansl“ bezeichnet wird, mit einer Steinkugel an Kette an der Rückseite des Granitpfeilers und mehreren Eisenschließen. Die Prangersäulen dienten einst als Strafmittel (am Pranger stehen!) und auch Richtstätten, dürfen aber nicht als Marktsäulen auf das Marktrecht bezogen werden. Bei der Prangersäule wurden vom gestrengen Herrn Marktrichter die Gerichtssitzungen abgehalten und wurden vor allem zänkische Frauen bloßgestellt und der öffentlichen Schande preisgegeben. Die heute noch im Volksmunde lebenden Flurnamen Galgenberg und Galgenfeld (zwischen Weikertschlag und Schaditz) deuten auf die grausige Vergangenheit hin, in welcher der Marktrichter nicht nur geringe Vergehen bestrafte, sondern auch todeswürdige Verbrechen abzuurteilen hatte.

Zu den historischen Denkmälern zählt noch am südöstlichen Ortsausgang unweit des Pfarrhofes eine alte Marter aus Granit mit einem aus dem Stein gemeißelten, etwas undeutlichen Hufeisen. Der Brauch, Hufeisen an geheiligten

Stätten zu befestigen, ist uralt und ein gefundenes Hufeisen bringt nach dem Volksglauben Glück und schützt vor Verhexung, Zauberei u. dgl. m. Nach Propst Kerschbaumer (Wahrzeichen N. D.) gilt das Hufeisen auch als Sinnbild eines Sieges über den Teufel. Das Privathaus, Nummer 44 (Schmalzbauer), Sitz des ehemaligen Marktrichters, fällt mit seinen eisernen Korbgittern an beiden Seiten des Doppelgebäudes besonders in die Augen. Die äußerst kunstvolle Schmiedearbeit stammt aus dem dritten Viertel des 18. Jahrhunderts. In dem geschwungenen Giebel des einstöckigen Gebäudes befinden sich ovale Fenster und in einer Rundbogennische eine Steintafel mit Relief der Immaculata. (Anlage vom Anfang des 17. Jahrhunderts.) Das Privathaus, Nummer 15 (Schwarz), bietet ein vorbildliches Muster eines mitteldeutsch-fränkischen Hauses, in dem die getrennten Wohn-, Wirtschafts- und Stallräume um einen viereckigen Wirtschaftshof geordnet sind.

Leider sind die ältesten geschriebenen Zeitbücher der Pfarrkirche und der Schule verheerenden Brandkatastrophen zum Opfer gefallen. In der hiesigen Gemeinde-Bücherei findet sich überhaupt nur eine Häuserbeschreibung der Gemeinde vor, die aus dem Jahre 1710 stammt. Es war freilich keine leichte Aufgabe, die oft schwierige Schrift dieses alten, wertvollen Buches Seite um Seite zu durchforschen, um etwas mehr als 200 Jahre zurückzukommen. Im nachstehenden sei eine Probe über den erfreulichen Fund über unsere Vorfassen in neuzeitlicher Schreibweise geboten. Auf dem Titelblatte heißt es: „Gemeinde-Buch“ (Gemain Buech geschrieben), über eine „gesambte“ löbl. Bürgerschaft des hochgräfl. Lamberggl. Markt „Weikertschlag“, welches ausgerichtet unter dem Ehrwürdigsten, Wohlweisen Herrn Matthias Edlinger, dermaligen Markht Richter und Ehrsamem Rat, als des Ehrwürdigsten Herrn Jakob Ehrnberger, Burgmaister — u. a. den 3. Marty nach Christi unseres Erlösers und Seligmachers Gnadenreichen Geburt 1710. (Hiezu sei ausdrücklich bemerkt, daß sich die vorstehende Bezeichnung „Lamberggl. Markt“ auf den Grundherrn Graf Lamberg von der Herrschaft Drosendorf bezieht.) Nach der vorliegenden Häuserbeschreibung zählte Weikertschlag im Jahre 1710 nur 39 Nummern, damals Hauß Statt genannt, zu denen noch 10 Hauß Städt Oberndorfs gehörten. Die Besitzer der Häuser in Weikertschlag waren fast ausnahmslos Handwerker. Man zählte unter ihnen nicht weniger als 8 Leinenweber, 8 Schuhmacher, 4 Schneider, 3 Hufschmiede, 3 Müllner, 2 Fleischhader, 1 Bäcker, 1 Wundarzt und Bader, 1 Maurer, 1 Zimmermeister, 1 Färber und 1 Rotgerber. In der Häuserbeschreibung Oberndorfs findet sich nur 1 Leinenweber, ansonst ist keine Profession verzeichnet. Zu den ältesten Behausungen zählt die Blattmühle des Matthias Prodeßer (ab 1722 Eigentum des Lorenz Prodeßer, ab 3. Februar 1766 erscheint Jakob Prodeßer als Bürger und Eigentümer der Blattmühle. Die Mühle ist längst außer Betrieb gesetzt, der Name dieser ersten Behausung hat sich jedoch bis heute erhalten und versteht das Neugebäude als Elektrizitätswerk Nr. 45 (Emmerich Nishinger) mit seinem leistungsfähigen Dieselmotor, 50 PS der Grazer Waggonfabrik die Orte Weikertschlag, Oberndorf, Ziernreith, Kossa und Thuma mit Licht- und Kraftstrom. Von den alten Familiennamen haben sich bis heute eigentlich nur wenige erhalten, wie: Prodeßer, Gebharter, Höbinger, Schmalzbauer, Schwarz, Weinkopf und Zach. Das Geld muß auch in der guten alten Zeit recht rar gewesen sein, da die Abgaben, und zwar (vermutlich Kreuzer):

- | | |
|-------------------------------------------|------------|
| a) für den Ehrsamem Rat | 45 Kreuzer |
| b) für die Gmain (Bürgerschaft) | 45 Kreuzer |
| c) Uhrgeld | 45 Kreuzer |

nicht immer voll eingezahlt werden konnten und gestundet werden mußten.

Es wurden von Richter und Rat, wie von der „gesambten“ Bürgerschaft auch sonst noch seltsame Beschlüsse gefaßt, z. B.: Bei einem Hauskauf vor Gericht muß der Käufer allezeit den Trunk und Brot bezahlen, dem Marktrichter zwei Maß Wein und zwei Kreuzer Brot, jedwedem der Geschwornen ein Maß Wein und ein Kreuzer Brot.

Verklungen und vergessen!

Im Laufe vieler Jahre und namentlich in der jüngsten Zeit unter dem rastlos tätigen Bürgermeister Johann Höbinger hat sich Weifertschlag vielfach vergrößert und verschönert. Einen Hauptanziehungspunkt in der heute beliebten Sommerfrische bildet nebst dem Thanaflusse die am Ortsende sprudelnde Klafferquelle. Das Klafferwasser ist wohlschmeckend und sehr rein und selbst bei der größten Hitze sehr erfrischend.

Der „Klaffer“ gilt zugleich als ein Heilquell für Augenleidende. Die tägliche Ergiebigkeit der Quelle beläuft sich auf 51.840 Liter. Das Brünndl wurde im Jahre 1835 durch eine Kapelle ausgezeichnet, über deren Ursprung



Weifertschlag: Marktplatz mit Prangersäule nach Franz Bilko.
(Aus „Der getreue Eckart“.)

Folgendes gemeldet wird: Am 25. Juni 1833 fand in Weifertschlag die kanonische Visitation durch Bischof Frint von St. Pölten statt. Die kurze Zeit der Erholung benützte dieser zu einem Spaziergange zur Klafferquelle. Als der Bischof das dem Felsen entsprudelnde Wasser sah, gedachte er jenes frischen Quells, den Moses einst mit seinem Wunderstabe in einem Felsen schlug, um das dürstende, aufriührerische Volk Israel zu tränken und äußerte sich dahin, daß die Markt-gemeinde Weifertschlag aus Dankbarkeit für eine solche Himmelsgabe statt der alten Marter neben der Quelle eine schöne Kapelle über dem Wasserbecken erbauen sollte. Diese aus dem Herzen kommenden Worte fanden den Weg zu den Herzen und zwei Jahre später stand die Kapelle vollendet da.

Am Tage Maria Heimsuchung, dem Weihetage, kehren die Weifertschlager alljährlich prozessionsweise zur Andachtsstätte, zu ihrem lieben Klaffer-Brünndl immer wieder zurück.

Der Weltkrieg hat auch in diesem Orte manchem friedlichen Bauer das Gewehr in die Hand gedrückt; zehn besiegelten ihre Liebe zum Vaterlande mit dem Herzblute. Da die toten Helden im Leben zur treuen Gilde der Feuerwehr gehörten, errichtete diese über Veranlassung ihres verdienstvollen Hauptmannes Rupert Sainitzer den Kameraden an der Straße, die nach Oberndorf führt, inmitten einer einsamen Waldinsel ein prächtiges Kriegerdenkmal (1920). Zu den stattlichsten Gebäuden der Sommerfrische gehört die vierstöckige Schandl-Mühle,

die am 9. Februar 1931 ein Raub der Flammen wurde. Sie wurde neu aufgebaut und modern eingerichtet und bildet mit ihrem Dieselmotor und den neuzeitlichen Müllereimaschinen eine besondere Sehenswürdigkeit. Als zweiter Kolos unter den Gebäuden thront außerhalb des Ortes auf mäßiger Anhöhe das langgedehnte, stattliche Zollgebäude, welches 1929 erbaut wurde. Das neue Rathaus, eine Zierde des Marktfleckens, wurde in den Jahren 1932 und 1933 von dem im Heimatgau bestbekanntesten Architekten und Baumeister Franz Bogler aus Raabs an der Thaya erbaut und am 3. September 1933 feierlich eröffnet. Die Pläne für die Fassade des Prachtgebäudes stammen vom Konservator des Baudenkmalamtes Regierungsrat Sigris und wurden der Gemeinde kostenlos zur Verfügung gestellt. Der malerische Aufbau des Außeren mit dem altdeutschen Turme und anderem altertümlichen Zierat muß auch verwöhnte Augen entzücken. In dem stattlichen Gebäude befinden sich u. a. der geräumige Sitzungssaal, die Kanzleiräume für die Post, die von Oberlehrer Vinzenz Hammer im Jahre 1931 gegründete Raiffeisenkasse und das Lesezimmer mit der im Jahre 1932 vom Schuldirektor Franz Wirth gegründeten Gemeinde-Bücherei, die nach zweijährigem Bestande schon mehr als 1000 Bände schöngeistigen oder wissenschaftlichen Inhalts nebst vielen Bilderwerken und illustrierten Zeitschriften umfaßt. Mit diesem Prachtbau haben sich Bürgermeister Höbinger und die Gemeindevertretung ein dauerndes Denkmal geschaffen. Möge das neue Rathaus als jüngstes unter den Baudenkmalern der Sommerfrische Weiskertschlag an der Thaya stehen und ragen bis in die fernsten Zeiten, in Ehren gehalten von einem freien und einigen glücklichen Volke am schönen Thayastrande!

Die Senftenberger Kirchengrüfte.

Von Oberlehrer Bertold K a m i k, Senftenberg.

Im Mittelgange der Senftenberger Kirche sind in dem steinernen Fußboden drei Grabplatten eingelassen. Bis zum Jahre 1932 glaubte man, daß sich unter der Kirche eine große Gruft befinde, und man vermutete weiter, daß in dieser Gruft ehemalige Bewohner des Schlosses Senftenberg bestattet seien.

Am 30. August 1932 wurden diese Steindedel gehoben und es zeigte sich, daß sich unter der Kirche überhaupt keine eigentliche Gruft befand. Jeder Stein bedeckte vielmehr je eine ausgemauerte kleine Familiengruft von 2½ Meter Tiefe, 3 Meter 30 Zentimeter Länge und 3 Meter Breite. In der ersten, dem Altare zunächst gelegenen Grabkammer, stand ein offener dreifacher Holzjarg von 2 Meter 25 Zentimeter Länge, der die sterblichen Reste eines großen Mannes barg. In der zweiten Grabkammer, in der Mitte des Kirchenschiffes gelegen, befanden sich zwei große, außen schwarz-gelb gestrichene Säрге, die die Gebeine eines Mannes und einer Frau enthielten sowie ein kleiner Kinderjarg. Da die Säрге mit Blechtäfelchen signiert waren, konnte Herr Pfarrer Alois Krudl auf Grund dieser Zeichen („1765 M. L. S., 1774 F. L. S., 1762 N. S.“) die Identität der hier Bestatteten einwandfrei feststellen, denn die Matrik der betreffenden Jahre enthält folgende Eintragungen: „Franz Leopold Schinnagel, Praefectus loci (Ortsrichter), 14. Februar 1774, im Alter von 66 Jahren; seine Frau Maria Theresia Schinnagel, Richtersgattin allhier, im Alter von 44 Jahren, gestorben am 24. Jänner 1765. — 27. Jänner 1769 ist begraben des titl. Franz Leopold Schinnagel allhier von der Hebammen in der Not getauftes Knäblein.“

Die dritte Gruft beim Haupteingange, die mit einem großen, wappentragenden Steine verschlossen ist (seine Inschrift konnte leider bisher noch nicht entziffert werden, sie bezieht sich aber offenbar nicht auf die hier Bestatteten), enthält zwei große, schwarz-gelb gestrichene Säрге und einen kleineren Sarg. Auf diese Grabstätte bezieht sich folgende Matrikennotiz: „17. August 1700. Josef Amadeus, ehelicher Sohn genrosi Domini praefecti Joannes Georgii Schafberger et Judithi uxoris novem annis sepultis in crypta apud majorem portam“; zu deutsch: „Josef Ama-

deus, ehelicher Sohn des edlen Herrn Präjekten Johannes Georg Schafberger, und seiner Frau Judith, im Alter von neun Jahren bestattet in der Gruft beim großen Tor.“ Es handelt sich also auch hier um das Grab einer Ortsrichterfamilie.

Die Deffnung dieser Grabstätten ergab also drei wichtige Tatsachen:

1. Daß sich unter der 1512 erbauten Kirche von Senftenberg keine große zusammenhängende Gruft befindet.

2. Daß in den drei kleinen Familiengrüften unter dem Mittelschiff der Kirche keine Bewohner des ehemaligen Schlosses, sondern Ortsrichter bestattet sind.

3. Daß die gegenwärtige Kirche nicht, wie man bisweilen angenommen hat, einst zugleich Schloßkapelle war, sondern daß die Schloßkapelle, wie auch alte Zeichnungen andeuten, im Schlosse oben selbst eingebaut war. Die Kirche ist von jeher eine Pfarrkirche.

Waldviertler als Studenten an italienischen Universitäten.

Von Rektor Anton Gutmandlberger, Wien-Steinhof.

Dr. Arnold Lusch von Ebengreuth, Universitätsprofessor in Graz, der erst vor kurzem bei 90 Jahre alt gestorben ist, bekannt besonders als Münzenkennner und -forscher, gab eine Studie heraus „Oesterreicher an italienischen Universitäten seit dem 13. Jahrhundert“. Wien 1882. Im Anhang II gibt der Verfasser eine Uebersicht der Studierenden nach den Geburtsorten. Vom Waldviertel, hier im Sinne nördlich der Donau gelegen aufgefaßt, erscheinen folgende: Von Emmersdorf: Tanner Georg im Jahre 1552; von Krems: Büchler Haliseus 1548, Huetstoder Wolfgang 1585, Ortner Martin 1567, Pränzl Zacharias 1596, Schwarzpel Georg 1568; von Steina. d. Donau: Stadius Mag. Georg 1580; von Langenlois: Viniker Andreas 1619; von Waidhofen a. d. Thaya: Schneewis Joh. Ludwig 1621.*) Von Korneuburg: Engelmaier Stefan 1564; von Reß: Herrmann Maternus 1615, Hofmann Georg 1596, Reissolt Lukas 1598; dann ist Weßelsdorf genannt — ob das die Schottenpfarre Wazelsdorf bei Zellerndorf ist, weiß ich nicht — mit Hagen Leonhard 1573. Von Hohenau: Wasner Joh. Bernhard 1615.

Ich führe nun noch auch die anderen Orte von Niederösterreich an, an welchen Studierende in Italien waren: Baden, Bruck a. d. Leitha, Brunn am Gebirge, Gumpoldskirchen, Klosterneuburg, Melk, Wiener-Neustadt (von hier sind 7 genannt), St. Pölten, Sierning, Tulln, Waidhofen a. d. Ybbs und von Wien 155.

Die älteste Universitätsmatrikel, d. h. Verzeichnis der daselbst Studierenden, hat Bologna, das mit 1291 beginnt. Padua, Pavia, Siena waren auch berühmte Bildungsstätten.

Ich besitze das Buch „Vorarlberger an in- und ausländischen Hochschulen vom Ausgange des 13. bis Mitte des 17. Jahrhunderts“, verfaßt vom gelehrten Jesuiten P. Anton Ludewig, Professor an dem berühmten Gymnasium Stella matutina in Feldkirch, 1920 erschienen in Bregenz bei J. N. Teutsch, worin der Verfasser nachweist, daß 1339 Vorarlberger in viereinhalb Jahrhunderten an Hochschulen des In- und Auslandes studiert haben. Vorarlberg bekam erst 1649 ein Gymnasium und hatte bis dahin keine andere höhere Lehranstalt. Der Wissensdrang, die geistige Regsamkeit der Bewohner des kleinen Ländchens vor dem Arlberg, wußte sich zu helfen: man zog aus und holte sich Wissenschaft und Bildung

*) Dechant Alois Messer führt in „Beiträge zur Geschichte der Pfarre Waidhofen an der Thaya“ für gewiß noch folgende Bürgeröhne der Stadt als Studierende an ausländischen, bezw. italienischen Universitäten an: Georg Fuchs 1587 und Thomas Hafer 1598 immatrikuliert an den Universitäten Padua, Bologna und Siena; Tobias Fuchs 1. Februar 1616 in Siena, Richard Franz Schmidt und Johann Franz Schmidt 1650 in Padua immatrikuliert. (Anmerkung der Schriftleitung.)

anderswo, oft in weiter Ferne und diente, heimgekehrt, seinem Volke. Es wäre eine dankenswerte Aufgabe für einen Waldviertler Hochschüler, wenn er sich an die Aufgabe machen würde, das Thema zu behandeln: Waldviertler auf den verschiedenen Universitäten in der Vergangenheit. Die Matrikelbände der Universität zu Freiburg i. Breisgau von 1460 bis 1660 besitze ich und fand daselbst einige Kremser, auch St. Pöltner Studenten. Auch die Geschichte der Universität Dillingen habe ich, ebenso das gelehrte Werk des Expiaristen Dr. Karl Schrauf über „Die Studenten-Matrikel der ungarischen Nation an der Wiener Universität“ (1453 bis 1630).

Ich wollte mit diesen Zeilen nur aufmerksam machen auf ein Gebiet, das Beachtung verdient, aber noch wenig beachtet ist. Ich weiß nicht, wie weit unser hochgeschätzter Geschichtsforscher Propst Dr. Anton Kerschbaumer von Krems in seinen Stadtgeschichten von Krems und Tulln diese Frage beantwortet oder berührt hat. Ich besitze wohl diese Werke, habe aber momentan nicht die Zeit, darüber nachzusehen. Weil ich schon bei den Vorschlägen bin, könnte ich auch den noch machen: Es soll sich ein Historiker finden, der die Bibliographie über das Waldviertel schreibt, das heißt eine Zusammenstellung der hauptsächlichsten Bücher und Broschüren, die über einzelne Orte oder Gegenden des Waldviertels handeln. Ich sammle aus den Wiener Antiquariaten alles, was ich von heimatgeschichtlichen Büchern und Broschüren, besonders aus der Vergangenheit, aufreiben kann. Vielleicht veröffentliche ich selber gelegentlich, was ich an Waldviertler Heimatkunde besitze. Doch genug. Wenn man von Italien hört, und damit habe ich eben begonnen, denkt man an südländische Phantasie und die ist sozusagen beim Schreiben über mich gekommen und hat mich auf Abwege geführt, aber ich glaube, es sind praktische Gedanken, die ich vorgelegt habe.

Der Haftstedendialekt.

Von Franz Bötzl, Krems an der Donau.

Um das Wort „Haftstedendialekt“ zu verstehen, muß man zuerst wissen, was ein Haftsteden ist. Also: „Haftsteden“ nennen die Schiffleute und Flößer jene dicken Eichenpfähle, die, in gewissen Abständen längs des Donauufers tief in den Boden gerammt, zum „Anheften“ der Dampfer, Plätten, Trauner, Flöße, Muzen und Zillen dienen.

Gar manche Angler werden, wiewohl sie sich viel an der Donau herumtreiben, nicht wissen, was eine „Muzen“ ist, es dürfte ihnen auch unbekannt sein, daß z. B. die langen Ruder auf den Flößen „Goasharen“ heißen, und so gibt, oder besser gesagt, gab es eine Menge von Namen und Wörtern, die, heute nur mehr wenigen alten „Rauführern“ und „Schößfleuten“ bekannt, mit dem Ableben dieser alten Donauleute aus dem Wortschatz unserer Sprache verschwinden werden.

Es scheint mir deshalb eine dankenswerte Aufgabe, diese Namen und Wörter, die in ihrem Zusammenhange und aus rauher bayerischer Kehle gesprochen, eben den „Haftstedendialekt“ bilden, so weit als möglich zu sammeln und der Vergessenheit zu entreißen.

Das Wort „Haftstedendialekt“ hat seinerzeit in der fröhlichen Angelrunde unseres „Karpfentümpels“ mein verewigter Freund Ambros geprägt. Ich will das Wort beibehalten und nun mit dem wenigen austragen, was ich aus meiner Jugend und vom alten Onkel Weigl her weiß. Auch den alten Rauführer Hillinger in Förthof habe ich interviewt, was mich fünf Viertel Heurigen kostete.

Bersehen wir uns einmal im Geiste in die Zeit von anno 1860 zurück. Da sehen wir gar seltsame Fahrzeuge die Donau herabschwimmen und an der Lände der l. f. Stadt Stein „anheften“. Die Zeit des „Ordinarischiffes“ und der „Ulmerhachtel“ war damals schon vorüber, wengleich die schier stockhohe, gedeckte „Salzzilln“, die eben beim Elefantenwirthshaus zu fuhr, noch an diese beiden hölzernen Ungetüme gemahnte. An Größe etwas gleich kam der „Salzzilln“ die ebenfalls gedeckte „Schneckenplatte“, welche die berühmten Weinbergschnecken aus Tirol nach Wien brachte. „Schnecken mit Kren“ durften ja in der Biedermeierzeit auf keiner besseren Wiener Tafel fehlen. Der alte Schiffmeister Herzog in Rossatz ließ keine Schneckenplatte vorüber, ohne sich ein genügendes Quantum Schnecken, die er gerne aß, gesichert zu haben.

Mächtige Schiffe waren die „Kehlheimer“, welche die bekannten Kehlheimerplatten brachten, mit denen, nebenbei bemerkt, schon im 18. Jahrhundert der berühmte Maler Johann Martin Schmidt, der „Kremsler Schmidt“ genannt, einen schwunghaften Handel betrieb. Zur „Gams“, einem großen Steinfuhrwerk, gesellte sich die kleinere „Gamsl“, wuchtig und an alte Wikingerschiffe gemahnend, waren die spitzschnäbeligen „Sieben-erinnen“, so genannt nach den sieben hölzernen Querrippen (Ripf), die den Schiffsrumpf zusammenhielten. Die „Sechserin“ verließ ihren Geburtsort, die „Schopperstatt“,



Treppelzug bei Dürnstein (nach einer Litographie von Jakob Alt, 1819).

mit nur sechs Ripf im Bauche und war dementsprechend etwas kleiner. Die „Tyrolerplättchen“, die „Kalkplättchen“, die „Steinplättchen“, die „Raiblplättchen“ und die „Stodplättchen“ waren nach ihrer Ladung benannt, die Schiffspferde, die man zu den „Gegenzügen“ brauchte, wurden in eigenen „Kockzilln“ zu Tal geführt. Zu ihnen gesellten sich die zahlreichen „Trauner“, von denen es wieder verschiedene Arten, wie die „Sechser-, Achter-, Zehner-, Zwölfer- und Sechzehnertrauner“ gab. Ein merkwürdiges Fahrzeug war die „Halbursch“, welche lebende Fische von Oberösterreich nach Wien führte. Die Phantasie der Schiffsleute hat ihr den Namen gegeben, weil sie mit ihrer gedrungenen, muldenförmigen Gestalt einem halbierten Sautrog (Ursch), ähnlich sah. Zu den größeren Fahrzeugen gehören die „Muxen“, die, als „Urfahrmuxen“ mit einer Plattform versehen, Pferde und Wagen von einem Donauufer zum anderen brachten.

Mächtige Flöße, weit oben an der Enns und Traun „getaucht“, bringen Bau- und Schnittholz herunter. Von Zillen gab es „Obstzillen“, „Essigzillen“, „Zwiebelzillen“, „Waidzillen“, „Seilzillen“ und andere mehr. Der Name „Kahn“ für „Zille“ war an der Donau nie gebräuchlich. Aus meiner Knabenzeit erinnere ich mich noch an einen jungen Genieutenant, der sich in einem winzigen „Seelentränker“ auf die Donau wagte. Dieser „Seelentränker“ mag vielleicht das Urbild unserer heutigen, nicht weniger seelentränkerischen Kajaks und Faltboote sein.

Von den oben genannten Fahrzeugen konnte man damals an der Donaulände in Stein jeden Abend eine erkleckliche Anzahl sehen. In kilometerlangsr Reihe, bis Förrthof hinauf, lagen die Flöße, Zillen und Trauner neben- und hintereinander, wenn sich der Abend niedersenkte, dann leuchteten die Feuer gespenstlich auf den Schiffen, schwermütig fast klang der rauhe Gesang der Schiffsleute durch die Nacht.

So wars noch in meiner frühen Jugend, und was mich kleinen Buben besonders zur Donau zog, waren die „Gegenzüge“, welche die leeren Trauner und Plätten von Wien und Ungarn herauf, Schritt für Schritt „gegenwärts“ schleppten, bis weit hinauf nach Passau, Kehlheim und Regensburg.

Schiffspferde, „Schöfftrösser“, zogen die Schiffe gegen den Strom, Pinzgauerpferde aller schwersten Schlages mußten es sein und gut abgerichtet für ihre schwere Arbeit. Denn diese schweren Pferde mußten allhand können. Sie mußten auf Kommando aus der „Rohzilln“ heraus auf die spitzen Steine des „Bschlacht“ springen, sie mußten bis an die Brust ins Wasser, wenns galt, die Furt beim „Antenschnabel“ oder beim „Fünfgroschenhausen“ zu durchqueren, sie mußten, samt den „Vorreitern“ am Rücken auch tapfer schwimmen können, wenn sie dabei den Grund unter den Hufen verloren.

Nicht jeden Abend fanden diese Gegenzüge auf ihrer oft wochenlangen Reise ein gastliches Obdach. Die Ortschaften lagen oft weit auseinander, starker Gegenwind und einfallender Nebel zwangen zum „wind“- und „nebelfeiern“ und da mußte dann Halt gemacht werden, wo man eben gerade war. Die Verpflegung bot auch in den weit-entfernten Donauauen keine besonderen Schwierigkeiten, ein Bier- oder Weinsäß war ja stets an Bord, die ausgelegten Nachtschnüre und Legangeln lieferten die schönsten Barben, und am Abend schnitt wohl einer von den Schiffsleuten eine lange Stange in der Au, band ein Stück brennenden Schwefel an die Spitze und hielt sie den aufgebäumten, schlafenden Fasanen so lange unter die Nase, bis sie betäubt vom Baume fielen, worauf dann ein fröhliches Rupfen anhub. Auch Hirsche und Rehe sollen bei solchen Gelegenheiten eines unvermuteten plötzlichen Todes gestorben sein.

Diese Vertlichkeiten, oft meilenweit von menschlichen Behausungen entfernt, waren den Kauführern genau bekannt, sie wurden von Schöffleuten mit Namen belegt, welche der Phantasie dieser ursprünglichen Männer mitunter alle Ehre machten. Einen ehemaligen „Ausstreifplatz“ in Hundsheim, oberhalb Mautern, hießen sie den „Scheiterkling“. Hört man da nicht förmlich die Holzscheiter rollen und klingen, mit denen die Flöße geladen, „gedaucht“, wurden? Aus dem alten Wahrzeichen der Fischer und Schiffer, dem „Wetterkreuz“ am Berge oberhalb Hollenburg, machten sie die „Schwimmende Anten“, und fürwahr, man könnte mit einiger Einbildung in dem kleinen Kirchlein mit dem gedrückten Turm, ein am flachen Bergrücken wie im Wasser schwimmendes Entlein erblicken. Dasselbe gilt von dem oberhalb der Kremsmündung gelegenen „Antenschnabel“ und dem knapp oberhalb gelegenen „Tiafn Hagn“, deren Bewältigung bei niederem Wasserstand den bergwärts ziehenden Schöffleuten oft kilometerlange Flüche entlockte. Dem „Fünfgroschenhausen“ unterhalb Thallern mag ein längst vergessener Kauf den Namen gegeben haben; der „Raiblsam“ bei Traismauer war bestimmt der Ort, wo die Händler und Bauern ihre Kälber zum Verladen zusammentrieben. Aus dem uralten „Färgenhaus“ in Förrthof oberhalb Stein wurde allgemach das „Fliagnhäusl“, ein heute noch bestehendes Schifferwirthshaus.

Der Name „alte Kaufahrt“ ist den Donauleuten heute noch geläufig. Noch in den Siebzigerjahren des vorigen Jahrhunderts benutzten die Schöffleute bei der Talfahrt (Kaufahrt) diese offenen Donauarme, die bis auf klägliche Reste der Donauregulierung zum Opfer gefallen sind. Ging ich doch selbst noch Hechte und Schille, wo längst Schlagbares Augehölz steht.

Viele, die meisten alten Wasser- und Flurnamen sind verschollen und vergessen. Kein Mensch weiß heute mehr die Stelle, wo das Kirchspiel „Marquartsurfahrt“ gestanden, mächtige Hochwasser schwemmt diese Ortschaft ebenso gründlich weg, wie das Kloster St. Georgen an der Traisennmündung gestanden haben soll. Eine Stelle in der Hollenburger Au heißt heute noch „Am Sandl“, als Erinnerung an die Ortschaft Sandl, welche einst die Donau holte. In manchen Nächten soll man noch die Glocken der Kirche läuten hören.

Die „Schöffleute“ bildeten eine Zunft, sie lebten ihren geschriebenen und ungeschriebenen Gesetzen getreu, hielten auf Stand und hergebrachte Tracht, sossen eine prachtholle Hand und konnten fluchen, daß sich die Wände bogen. So wenigstens habe ich sie noch in Erinnerung, als ich vor vielen Jahren einmal im „Fliagnhäusl“ in Förrthof beim alten Kleinrath in einen Schwarm zehender Schöffleut geriet. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich manches, das heute fast vergessen, des Aufschreibens wohl wert ist.

Es dürften z. B. wenige Leute mehr wissen, daß die Schiffsleute gewisse Privilegien besaßen, von denen das wichtigste die Befreiung vom Militärdienst war. Das wollte was heißen bei der zwölf- bis fünfzehnjährigen Dienstzeit vor anno 1866! Aus diesem Grunde rekrutierten sich die Schiffsleute zumeist aus den Söhnen vermögender Bauern aus Oberösterreich, die dann, der Dienstpflicht entschlüpfend, nach einer gewissen Zeit wieder nachhause gingen, um den väterlichen Hof zu übernehmen. Aus diesen, des Lesens und Schreibens immerhin kundigen Mostschädeln, bildete sich die Aristokratie der Schiffsleute heraus, die „Kranzelmeister“, „Stoirer“, „Sößtaller“, „Vorreiter“, „Schwemmerer“ und „Bummerltreiber“. Handwerksburschen aus dem Reich verdingten sich gerne als Ruderer, um nach Wien reisen zu können.

Der Schiffmannsberuf war ein schwerer, verantwortungsvoller und gefährlicher. Das freie, ungebundene Leben am Wasser, der gute Verdienst mußte für manches Unge- mach entschädigen, und wer nicht alles durch die Gurgel jagte, ein wenig Safranhandel betrieb und aus Bayern Zigarren herüberschmuggelte, konnte sich sogar einen schönen Baken Geld ersparen. Zum Safranhandel gehörte allerdings eine größere Summe Geldes, kostete doch noch in den Achtzigerjahren am Kremser Simonimarkt ein Lot Safran fünf Gulden. Krems war das Zentrum des Safranhandels. Der Safranbau wurde besonders in der Maissauergegend gepflegt, hat jedoch gänzlich aufgehört.

Die großen Herren, die „Schiffsmeister“, deren es anfangs der Sechzigerjahre noch siebzig an der oberen Donau gab, schauten sich die Leute, denen sie ihr Hab und Gut auf Treu und Glauben anvertrauten, vor dem Aufdingen gut an. Voraussetzung war, daß kein Schiffsmann des Schwimmens kundig sein durfte. Das klingt sonderbar, wenn man will, grausam, ist aber wahr und sollte bezwecken, daß kein Mann das verunglückte Fahrzeug schwimmend verließ. Das Risiko des Schiffsmeisters, der oft sein ganzes Vermögen in einer Ladung stecken hatte, war groß und durch keine Affekuranz zu mildern. Und der Unglücksfälle gab es genug. Abgesehen von der österreichischen Skylla und Charybdis, dem Greiner Strudel und Wirbel lauerte gar manches „Ghachlet“, dem man trotz aller Vorsicht bei widrigem Wind nicht mehr ausweichen konnte, mancher überronnene „Hausen“ und nicht zuletzt die Mauterner Brücke, der „hölzerne Gatter“, auf das Verderben der Schiffe.

Das harmloseste Malheur, das bei plötzlich einfallendem Nebel leicht passieren konnte, war das „Lendjahren“ auf einer Schotterbank. Aufgefahrenen Flößen gelang es zumeist, von der Schotterbank loszukommen, indem sie den mächtigen „Schlingerbam“ in das schwere Rinnen hinausließen; aufgefahrenen Trauern und Plätten stand dieses Hilfsmittel jedoch nicht zu Gebote, und wenn das Wasser nicht stieg und das Fahrzeug hob, mußte nach einer erklecklichen Reihe von Flüchen wohl oder übel gewartet werden, bis der nächste Dampfer Vorspann machte und das Fahrzeug wieder flott machte. „Es is mir a Hausen drunter grunna,“ berichtete dann der Kauführer seinem Herrn.

Waren sonst nicht sehr beliebt bei den Schöffleuten die Herren „Dampfler“, schau- felten doch die Räder der Dampfer langsam und sicher ihrem Jahrhunderte alten Gewerbe das Grab.

Solange das Fahrzeug im Dienst stand, herrschte strenge Zucht und Ordnung. Der „Kauführer“, der das Schiff oder das Floß „nauwärts“, d. h. stromabwärts, zu führen hatte, war der wichtigste Mann an Bord. Kraft seines behördlichen „Patentes“ hatte er während der Naufahrt das Kommando, er mußte das Wasser genau kennen, stets über die durch Hochwässer eingetretenen Veränderungen des Stromstriches am laufenden sein und rasch zu handeln wissen, wenns not tat. Wieviel „Himmelsakra“ mag es da gegeben haben, wenn beim Zufahren das „Treibleinl“ nicht ordentlich über den „Einkeimriedl“ durch die „Einkeimluden“ lief oder wenn der dicke, eisenbeschlagene „Reier“, der als Ankerersack diente, im entscheidenden Momente nicht Grund faßte.

Nach dem Kauführer kam der „Stoirer“, der den Kauführer gegebenenfalls vertrat. Er hatte seinen Platz auf einer erhöhten Plattform, dem „Taber“, von wo er, beim großen Steuerruder, dem „Ruadabam“, stehend, den Strom überblicken und das Steuer- ruder bedienen konnte. Dem „Kranzelmeister“ unterstanden die rudernden Schöffleut, deren es auf großen Flößen und Plätten ein halbes Duzend gab, und welcher die Arbeiten beim „Anheften“ und „Abheilen“ leitete. Weniger aufregend war das Geschäft des „Sößtallers“, dem es oblag, das sich im „Sößstall“ angesammelte Wasser mit einem schaufelförmigen Gerät, der „Söß“, „auszusößsen“. Manchmal machte er auch den Koch und hatte die Aufsicht über das Bier- oder Weinsak, was stets ein Zeichen ganz beson- deren Vertrauens war.

Bei den „Gegenzügen“ hatte der Kauführer nichts mehr zu tun, da trat der „Schwemmerer“, der im zweiten Fahrzeug seinen Posten hatte, und der „Bummerl-

treiber“, welcher im letzten Schiff die Nachhut bildete, in Aktion. Das Schleppen der Gegenzüge gegen den Strom brachte mancherlei schwere Arbeit mit sich. Fast unausgesetzt mußte mit dem „Spaholz“ gearbeitet werden, damit das schwere „Zugseil“ die Schiffe nicht an den Steinwurf preßte, mehrmals des Tages oft mußte in der damals noch nicht regulierten Donau ein toter Arm, ein „Hagel“, überseht und einem „Niedl“ ausgewichen werden. Da war der „Borreiter“ eine Hauptperson. Während die ziehenden Pinzgauerpferde, mit der „Süll“ hintereinander gekoppelt, krachend ihre schwere Arbeit verrichteten, bot der Borreiter, frei auf den schwersten Hengsten reitend, die kurzstielige „Goasl“ mit dem langen Lederriemen auf den Schenkel gestützt, ein Bild urwüchsiger Kraft. Seine Tracht bestand aus einer blauen Samtweste mit silbernen Knöpfen, aus der neben dem Uhrschlüssel an einem roten Bändchen eine mächtige, mit alten Silbertalern und einem silbernen Köffel geschmückte Uhrkette niederbaumelte. An seinem blauen gestrickten Schafwolljanfer mit den großen Perlmutterknöpfen waren an den Ellbogen lederne Herzen eingenäht, damit sich der Janfer beim Herumlümmeln am Wirtshaustisch nicht so leicht durchscheuere; die Füße stakten in kurzen Stiefeln aus rotem Buchtenleder, sein Haupt bedeckte ein rundes Hütl, an dem ein Büschel „Frauenhaar“ lustig im Winde flatterte ...

Johann Georg Grafel und seine Kameraden.

Von Dr. Robert Bartisch, ord. Universitätsprofessor.

Zweite vermehrte Drucklegung.

Die erste Auflage erschien 1924 in der Sammlung merkwürdiger Straffälle: Aus dem Archiv des Grauen Hauses.

(9. Fortsetzung.)

IX.

Das Militärgericht. Grafels Ende.

(Oktober 1816 bis Jänner 1818.)

Während der Magistrat die letzten Urteile über die dem Zivilstand angehörigen Genossen Grafels fällte, hatte bereits der militärgerichtliche Prozeß gegen Grafel und seine sieben „militärischen Lastergespänne“ begonnen⁴⁰³). In der erstaunlich kurzen Zeit von kaum mehr als zehn Monaten war die Untersuchung abgeschlossen worden. Am 22. Oktober 1816 verordnete der Hofkriegsrat, „daß die Akten über Grafel und seine sieben militärischen Lastergespänne dem Stabsauditor Höllinger zur weiteren Bearbeitung übergeben werden“. Dieser, nach seiner Handschrift und seinem Stil zu schließen, ein behäbiger, älterer Herr, der sich bisher mit den Nachlassangelegenheiten verstorbener Militärpersonen beschäftigt hatte, erschraf, als er „die sehr voluminösen aus einigen Rieß Papier bestehenden Untersuchungsakten“ am 1. November erhielt. Sie bestanden aus 1378 Bogen Untersuchungsprotokollen mit 1185 Beilagen⁴⁰⁴). Die Untersuchungsrichter hatten zur Orientierung in diesem Wust tabellarische Auszüge angelegt, in denen sämtliche Verbrechen jedes einzelnen Inquisiten mit Orts- und Zeitangabe, Bezeichnung der Art des Verbrechens, der Mitschuldigen und der Teilnehmer, der Beschädigten und des Schadensbetrages verzeichnet waren. Diese Tabellen sind uns größtenteils erhalten. Ebenso besitzen wir ein vom Magistratsrat Lowack angelegtes „Verzeichnis der zu der Johann Georg Grafelischen Räuberbande gehörigen Mitverflochtenen“, das die wichtigsten Daten über 214 Personen enthält. Zugleich wurden die acht militärischen Inquisiten aus der Schranne in das Stabsstockhaus überführt⁴⁰⁵).

⁴⁰³) Den Prozeß vor dem Militärgericht kennen wir aus dem Journal des Stabsauditors Höllinger, das sehr ausführlich und umständlich gehalten ist, und aus den Bogen 558—568 des B.=B. mit J. G. Grafel.

⁴⁰⁴) Höllingers Bericht vom 8. April 1817 in den Akten des Hofkriegsrates.

⁴⁰⁵) Ueber das Stabsstockhaus in der Salzgrieskaserne siehe Risch, „Die alten Straßen und Plätze Wiens“, 590.

Höllinger studierte nun diese tabellarischen Auszüge und kam zu dem Schluß, „daß Inquisit Grasel 202 Verbrechen und zwar 194 unter denen alle seine Hauptverbrechen vorkommen, erwiesener Maßen noch als Civillist und nur acht Diebstähle als Soldat oder respective Deserteur verübt habe, daher derselbe, nebst den beiden Piringer, die auch ihre Hauptverbrechen noch als Civillisten begingen, sammt dem mit den Civillarrestanten complicierten Inquisiten Zach dem hiesigen Stadt-Magistrate in crim. zur Aburtheilung zurückzugeben wären.“ Da Fährding, Stangl und Haidinger Deserteure des in Wien garnisonierenden Infanterieregiments Erzherzog Carl waren, und auch Ignaz Hamberger einmal bei diesem Regiment gedient hatte, meinte Höllinger, es wäre am besten, diese vier dem Regimentsgerichte zur Urteilsfällung zu übergeben. So hoffte er, die ihm anscheinend höchst unbequeme Arbeit los zu werden⁴⁰⁶). Der Magistrat hatte nichts dagegen einzuwenden, die Urteile auch über Grasel und seine Genossen zu fällen, aber der Hofkriegsrat entschied am 31. Dezember, „daß Grasel sammt seinen militärischen Vastergespanen beim Stabsauditoriate abgeurtheilt werden müsse, weil derselbe bereits zur Fahne geschworen hat“. Zugleich erhielt Höllinger, von dem man eine weitere Verschleppung zu befürchten schien, den Auftrag, „daß über den Fortgang der gegenwärtigen Untersuchung von 14 zu 14 Tagen Bericht zu erstatten sein wird“⁴⁰⁷).

So mußte denn Höllinger in den sauren Apfel beißen und den militärgerichtlichen Prozeß eröffnen. Zu diesem Zweck wurden die Inquisiten nicht nur befragt, ob sie ihre Antworten vor dem Magistrat aufrecht halten, sondern es wurden ihnen in höchst umständlicher Weise vor einer großen militärischen Kommission ihre gesamten umfangreichen Aussagen vorgelesen, eine Prozedur, die bis in den April 1817 dauerte. Mit dem Klampfererwastel wird begonnen, dann folgen der Reihe nach die sechs anderen Inquisiten, endlich beginnt am 18. März das Verhör mit Grasel⁴⁰⁸). Das Protokoll dieses Tages beginnt folgendermaßen: „Da Inquisit über die beim hiesigen Magistrat in criminali mit ihm vorgenommene und auch bereits all dort abgeschlossene Untersuchung nunmehr auf hohe hofkriegsräthliche Anordnung vom hierortigem Stabsauditoriate kriegsrechtlich behandelt werden muß, so hat man selben gegenwärtigen, um solchen gehörig aburtheilen zu können, zur erforderlichen nochmaligen Bestätigung seiner bisher gemachten, im vorliegenden Protokoll enthaltenen Aussagen und eingestandenen villen Verbrechen vor endesgefertigte nach der Reglements-Vorschrift zusammengesetzte ganze Verhörs-Session berufen und observatis observandis folgende Fragen an ihn gestellt:

Fr. 895. Ob Inquisit auf seine bei denen vom hiesigen Stadt-Magistrate mit ihm aufgenommenen Verhören gemachten Aussagen und daselbst eingestandenen Verbrechen sich noch erinnere, und diese nun auch vor gegenwärtigem militaire Gerichte durchgehends bestätige?

R. Er könne auf die bemeldten beim Stadt-Magistrate bisher gemachte Aussagen und all dort umständlich eingestandenen mehreren Verbrechen sich noch vollkommen erinnern, welche er auch vor diesem löbl. Kriegsgerichte, über deren vorläufig beschehener Verlesung allerdings bestätigen wird“⁴⁰⁹).

Nun werden Grasel bis zum 9. April täglich etwa 40 Bogen des Verhörsprotokolls vorgelesen, die er meist vollständig bestätigt. Nur bei den schwersten Verbrechen scheint man überhaupt Fragen an ihn gestellt zu haben. So bemerkt das Protokoll vom 20. März gelegentlich der Verlesung der ersten Aussage über den Zwettler Fall, Grasel hätte wiederholt versichert, daß er die Schindler nicht

⁴⁰⁶) Der Bericht vom 7. Dezember 1816 ist in Abschrift in den Krim.-Akten J. G. Grasel erhalten.

⁴⁰⁷) Das Dekret ist in den Hofkriegsratsakten und im Journal überliefert.

⁴⁰⁸) Die Verhörstage wissen wir aus dem Journal. Das Verhör des Sebastian Eigner dauerte sechs Tage, das seines Bruders Johann einen Tag, das des V. Zach zwei Tage, das des P. Haidinger drei Tage, das Fährdings sechs Tage, das Hambergers einen Tag, das Stangls drei Tage.

⁴⁰⁹) B.-P. 558.

zu ermorden beabsichtigte; hätte Pomeisl nicht gesagt, man müßte sie in den Keller tragen, so würde sie noch leben⁴¹⁰). Am 21. März wird beurkundet, daß Grasel bei Verlesung seiner Aussage über seine Jugendzeit Tränen in die Augen traten⁴¹¹). Am 24. März erklärt Grasel, er könne seine bisherige Behauptung, daß Stangl beim Raub in Reichenbach im Zimmer war, nicht mit Sicherheit aufrecht erhalten. Er hatte das noch bei der Konfrontierung im September Stangl ins Gesicht behauptet und war, als dieser es leugnete, so zornig geworden, daß er sich das Schloß von seinem Handeisen an die Stirne schlug, wovon ihm eine Beule auslief⁴¹²). Am 1. April, bei Erörterung des Raubes in Modes, leugnet Grasel jede Handanlegung an den Pfarrer; er habe ihm keine Ohrfeige gegeben und dabei bleibt er trotz Konfrontation mit Fährding⁴¹³).

Zur Tötung Wismanns wird bemerkt: „Hier müsse Inquisit nochmals bestätigen, daß ihm jene Handlung äußerst leid sey und er überaus bedaure, daß solche geschah.“

Am 2. April erklärt Grasel nunmehr, daß Stangl in Reichenbach draußen auf der Passe war, dagegen wären die beiden Piringer im Zimmer gewesen und hätten mit ihm das Weib gehalten. Auch über die Raubtaten in Unterthumeritz und Zettenreith nimmt er die Stangl belastenden früheren Aussagen zurück, im Gegensatz zu den Aussagen der Mitschuldigen und zu Stangls eigenem Geständnis. Jetzt erst gibt er zu, daß am Raub in Zettenreith auch Trimmel beteiligt war, wie Hamberger von Anfang an erklärt hatte. Grasel erklärt, er hätte Trimmel bloß aus Schonung, weil er viele Kinder habe, nicht angegeben, aber da er sehe, „daß er nicht geschont werde und durch den Arrest viel zu leiden habe, so solle auch derselbe leiden“⁴¹⁴).

Der 9. April ist der letzte Verhörstag⁴¹⁵). Es werden Grasel die letzten Protokolle des Magistrats vorgelesen; er leugnet nochmals, der Schindler Wunden beigebracht oder ihre Tötung beabsichtigt zu haben, nur der Sturz auf der Kellerstiege könne sie verletzt haben; er hatte nie die Absicht jemanden zu töten.

Dann folgt Frage 903 über seine Soldatendienstzeit.

In der 904. Frage werden ihm seine Verbrechen vorgehalten und er gefragt, was er zu seiner Entschuldigung anzuführen habe. In Höllingers krausem Amtsstil lautet die Frage: „Nach dem Inquisit nebst der meineidigen Entweichung auch noch so velle andere eingestandene Verbrechen, deren Zahl sich auf 205 belauft, wirklich begangen hat, worunter die erhobenen Raubs (nun folgt eine umständliche Aufzählung der Taten zu Wiesmaden, Budkau, Pernegg, Unterthumeritz, Modes, sodann der Taten zu Reichenbach, Zettenreith und Zwettl), weil diese in letztgenannten drei Orten beraubten drei alten Personen durch die erlittenen villen Mißhandlungen und hiebei ausgestandenen großen Schröcken wirklich um ihr Leben kamen (folgt die Angabe der Todestage der Reismüller, Androsch und Schindler), dann die tödtliche Verwundung des Waidhofener Tobackaufsehers Sokolovskij (folgt Angabe des Todestages) und die angezeigte eingestandene Ermordung des Würths Michael Wismann zu Grünbach des Inquisitens Hauptverbrechen erscheinen, so daß er sich offenbar in höchstem Grade sträflich gemacht, so solle er sagen, was ihn zu so villen und so schweren Verbrechen verleitet und was er allenfalls hierwegen zu seiner Entschuldigung bringen könne“⁴¹⁶).

⁴¹⁰) B.-P. 558, letzte Seite.

⁴¹¹) B.-P. 559.

⁴¹²) B.-P. 559.

⁴¹³) B.-P. 561.

⁴¹⁴) B.-P. 563.

⁴¹⁵) B.-P. 565 ff.

⁴¹⁶) B.-P. 567 f.

(Fortsetzung folgt.)